

Seminardirektor Heinrich Grunholzer von Gais

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **12 (1877)**

Heft 8: **[zweite Abtheilung]**

PDF erstellt am: **23.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nekrologe.

1. Seminardirektor Heinrich Grunholzer von Gais.

Unser Ländchen weist eine verhältnißmäßig große Zahl hervorragender Schulmänner auf, die sich über seine Grenzen hinaus einen geachteten Namen erworben haben. Wir erinnern an Krüsi, Niederer, Tobler, Ramsauer, Zellweger, Schöch, Zuberbühler und Grunholzer.

An einer Bataillonsmusterung Anfangs der Dreißiger-Jahre in Gais nahmen zwei Jünglinge theil, die damals nicht davon träumten, daß sie einst Seminardirektoren werden und als solche ihrem Lande Ehre machen würden: Sebastian Zuberbühler von Trogen und Heinrich Grunholzer von Gais. Des Erstern hat ein Kollege und Freund in den Appenzellischen Jahrbüchern* bereits gedacht, dem Zweiten setzen wir in den folgenden Zeilen ein wohlverdientes Denkmal.**

Heinrich Grunholzer wurde geboren in Trogen den 18. November 1819. Seine Eltern waren J. Ulrich Grunholzer von Gais und Katharina Nänni von Wald. Sein Vater wirkte von 1801—1816 als Schulmeister an seinem Bürgerorte und bekleidete von 1816 bis 1831 die Stelle

* 7. Heft. Zweite Folge.

** Mit Benützung der Biographien Grunholzer's von Rothenbach und Koller.

eines Landschreibers in Trogen, die später auch sein älterer Bruder Joh. Ulrich 9 Jahre lang versah. Das 4. von 6 Geschwistern, erhielt er eine einfache, aber tüchtige Erziehung, genoß den gewöhnlichen Primarschulunterricht und wurde, nachdem er auch noch die damals aufblühende Schurtannenschule in Trogen unter J. C. Zellweger's bewährter Leitung besucht hatte, zum Fabrikanten designirt. Schon war er in Wald in die Geheimnisse des Garnsiedens u. eingeweiht worden, als sein Vater sich genöthigt sah, zu seinem frühern Berufe zurückzukehren und 1832 nach Oltingen, im jetzigen Kanton Baselland, übersiedelte, wohin ihm Heinrich folgte um von nun an in den schulmeisterlichen Stapfen zu wandeln. Er mußte dem Vater in der Schule helfen, rückte, 14 Jahre alt, mit den Ländlern gegen Basel aus, zu welcher kriegerischen Expedition die Mutter ihm die Kugeln eigenhändig gegossen haben soll, avancirte mit 15 Jahren zum Schulverweser und trat, nachdem er einigen Privatunterricht erhalten hatte, im März 1835 ins Seminar in Rüsnacht ein. Im Herbst desselben Jahres noch bestand er das Examen als Primarlehrer mit Ehren und auf Scherr's Empfehlung hin wurde er vom Zürcherischen Erziehungsrathe als Primarschulverweser nach Thalweil berufen. Er war noch nicht ganz 17 Jahre alt und mußte sich äußerlich und innerlich noch gehörig strecken. Das that er denn auch in Thalweil, legte dabei ein seltenes Lehrgeschick an den Tag und erwarb sich bald das vollste Zutrauen der Schulbehörden, wie die Achtung und Liebe seiner Schüler und ihrer Eltern. Ein freundliches Verhältniß gestaltete sich zwischen ihm und Pfarrer Sprüngli, wozu die gegenseitige Liebe zum Gesang nicht wenig beitrug, und einen innigen Freundschaftsbund schloß er mit Sekundarlehrer Honegger, dem spätern Erziehungsrath.

Grunholzer strebte indessen weiter. Er wollte Sekundarlehrer werden und um sich die französische Sprache anzueignen, begab er sich 1837 nach Orbe, wo er 8 Monate

im Hause eines Herrn Keymond lehrend und lernend zu-
brachte, um dann im Juli 1837 seine Studien in der
Akademie in Genf fortzusetzen, wo er neben der französischen
Sprache namentlich Mathematik und Physik studirte. Es
wird berichtet, daß er, um einer Vorlesung über Integral-
und Differentialrechnung folgen zu können, die ebene und
sphärische Trigonometrie und schwierige Kapitel der Algebra
in kurzer Zeit bewältigt habe. Solch eiserner Fleiß war
auch nothwendig. Es sah mißlich aus mit seinen äußern
Umständen. Sein Verdienst als Stundengeber und die
Unterstützung von Hause waren so klein, daß er nicht jeden
Tag frühstücken konnte und im Winter oft in einem un-
geheizten Zimmer arbeiten mußte, „dürstig gekleidet, die
Füße zur Erwärmung in einer mit getragener Leibwäsche
vollgestopften Kiste begraben.“ In Genf traf ihn die be-
trübende Nachricht vom Tode seines lieben Bruders Johannes.

Auf Scherr's ausdrücklichen Wunsch kehrte G. auf
Neujahr 1838 nach Zürich zurück und wurde, nachdem er
in Rüßnacht das Examen als Sekundarlehrer bestanden,
als solcher nach Bauma berufen, wo eine Sekundarschule
ins Leben getreten war. Mit Begeisterung in der neuen
Schule wirkend, arbeitete er auch hier eifrigst an seiner
Fortbildung, ohne ein Stubensitzer zu werden. Die lateinische
Sprache und Kant's Philosophie hinderten ihn nicht am
geselligen Leben und an der Pflege der Freundschaft, und
als nach dem Septemberputsch der Sturm gegen Scherr,
das Lehrerseminar und die Volksschule losbrach, stand unser
G. im Kampfe gegen die Reaktion in vorderster Linie.
Unaufgefordert nahm er diesen Kampf auf, rücksichtslos,
ohne alle Menschenfurcht, mit einer Hingebung, die ihres
Gleichen suchte. Aus seiner Feder giengen eine ganze Reihe von
geharnischten Korrespondenzen in den Vorläufer, den Land-
boten, die Appenzeller Zeitung, den pädagogischen Beobachter
und andere Zeitungen hervor. Er schrieb die beiden
„Jahresrechnungen für das Zürchervolk“, die illustrierten

„12 Fabeln für erwachsene Zürcher“ u. a. mehr, war Mitglied des liberalen Komite, half die Basserödorfer Volksversammlung vorbereiten und wo andere zaghaft waren, wankte sein Muth nicht. Diese Parteistellung bereitete ihm freilich auch viele Widerwärtigkeiten und Anfechtungen. So wurde er als Konferenzdirektor abgesetzt und einmal sogar mit Scheitern beworfen.

Der Kampf ließ nach und endigte schließlich mit dem Siege seiner Partei. In aller Ruhe und unangefochten hätte er, beliebt und geschätzt, wie er war, seiner Aufgabe als Lehrer in Bauma leben und sich verhebelichen können, es trieb ihn aber fort zu weitem Studien. Der Streit zwischen Ehe und Wissenschaft war bald für letztere entschieden. Im Herbst 1842 ließ er sich in Berlin als Stud. Philos. immatriculiren und es begann damit für ihn wohl die schönste Zeit seines Lebens. Nicht nur erwarb er sich hier eine noch gründlichere Bildung, namentlich in Philosophie, Philologie, Mathematik und Geschichte, wozu freilich bei der Kürze seines Aufenthaltes in Berlin ein Fleiß gehörte, wie er ihm eben eigenthümlich war, — die Gebrüder Grimm und andere bezeugten ihm, er sei ihr fleißigster Schüler gewesen, — er erweiterte seinen geistigen Gesichtskreis auch durch persönlichen Verkehr mit hervorragenden Männern der Wissenschaft, wie die Gebrüder Grimm, Ritter, Steiner, Lachmann, Ranke, Diesterweg, sowie durch Besuch der Unterrichtsanstalten, Kunstsammlungen, Ateliers und Theater Berlins. Mit der musikalischen Welt kam er in nahe Berührung in Folge eines Besuches Sprüngli's in Thalweil, bei den Berliner Komponisten Lieder für eine Sammlung der schweizerischen Sängervereine zu „betteln“. Auch in die höhern, vornehmen Kreise wurde er eingeführt, besonders durch Vermittlung Bettina's von Arnim, die er bei Wilhelm Grimm kennen gelernt hatte und auf ihre originelle Weise ihm näher getreten war. Nur bei Hof wollte er nicht eingeführt sein, während er sich in andern Zirkeln gerne bewegte, so auch in den studentischen, wo er

einige intime Freundschaften schloß. Er regte die Gründung eines akademischen Lesevereins an, der noch besteht. Daneben fand er Zeit, Armenstudien zu machen. Während der Osterferien 1843 lernte er die Armen Berlins im sogenannten Voigtlande vor dem Hamburgerthore kennen. Die dabei gemachten Beobachtungen verarbeitete er unter dem Titel „Erfahrungen eines jungen Schweizers im Voigtlande“ zu einer Brochüre über die Nothlage der Armen in Berlin aus, welche wegen ihrer offenen Sprache Aufsehen erregte und ihm sowohl Anerkennung als Verkenntung zuzog. Er beobachtete scharf. „Das preußische Volk ist ruhig — wie ein angelegtes Gewehr.“ Mit diesen kurzen Worten charakterisirte er trefflich die politische Situation jener Jahre.

Den letzten Abend, den er in Berlin, bei Bettina von Arnim, zubachte, nannte er einen der schönsten seines Lebens. Aus dem Honorar, das er für seine als Anhang zu Bettina's Werk: „Dies Buch gehört dem Könige“, im Druck erschienene Armenbrochüre bezog, bestritt er eine Reise nach Helgoland. Dann reiste er in die Schweiz zurück, besuchte seine Verwandten und Freunde im Appenzellerlande und im Oktober 1843 trat er die Sekundarschule in Bauma wieder an. Freudig war er begrüßt worden, freudig legte er die Hand auf's Neue an den Schulpflug, nicht ohne bald von pietistischer Seite neue Anfechtungen zu erleiden. Er edirte die „Zeugnisse über die Entstehung und die Folgen der religiösen Verwirrungen in der Familie Spörri zu Bauma als Beitrag zur Geschichte der Pietisterei“, redigirte den liberalen Schulboten, präsidirte den Sekundarlehrerverein und half, wo er nur immer konnte, zum völligen Sturz des Septemberregiments mit. Auch am Freischaarenzug wollte er sich betheiligen, er kam aber mit seinem Stutzer nicht zur Aktion und mußte sich eine Strafpredigt des Statthalters Gujer gefallen lassen.

Als im Jahr 1846 auch in Bern die freisinnige Partei siegte und die neue Regierung vor Allem die

Hebung der Volksschule ins Auge faßte, dachte man dort sofort an Grunholzer, und wirklich wurde er im Merz dieses Jahres von der Berner Regierung zum Direktor des Seminars in Münchenbuchsee ernannt. In Zürich wollte man ihn für Rüßnacht gewinnen, er entschloß sich aber nach vielen Kämpfen und unter großem Bedauern seiner Freunde und Gönner für Münchenbuchsee, wo er am 22. Mai 1846 seine Wirksamkeit begann, die umfassendste seines Lebens, die den ganzen Mann in Anspruch nahm und sich nichts Geringeres als eine völlige, fast ideale Reorganisation des Berner Schulwesens zum Ziele setzte. Mit ihm zog ein neues Leben ins Seminar ein, ein freier, aber sittlich ernster Geist. Grunholzer führte zuerst hier wesentliche Verbesserungen durch und nahm dann hervorragenden Antheil an der Revision der Schulgesetzgebung des Kts. Bern. Der Entwurf zu einem Schulorganisationsgesetz vom Jahr 1847 war wesentlich sein Werk, er führte darin den Grundsatz: „Die Volksschule ist Staatsanstalt“, in allen seinen Konsequenzen durch und muthete damit dem Staate eine Mehrausgabe von fast $\frac{3}{4}$ Mill. Fr. zu, freilich umsonst; die Reaktion vereitelte dies Werk. Nebenbei war er sehr thätig für Hebung des Volksgefanges. Sängervater Weber äußerte sich hierüber: „Ich war bezüglich der Durchführung der Lehre vom Transponiren und der zufälligen Töne nicht ganz im Klaren. Da trat der ehemalige appenzellische Kapellmeister Grunholzer hinzu mit seinem praktischen Geschick, half untersuchen, berathen und feststellen. Um die Gesangsvereine gehörig zu bethätigen, mußte man ihnen passenden Stoff bieten. Er half auswählen, begann Texte zu corrigiren, neue zu unterlegen und als vorzüglicher Sänger war er darin ein Meister. Heim und mir hat er darin oft aus der Noth geholfen.“

Es spricht sehr für Grunholzer, daß sowohl die Seminaristen als die Mitlehrer für ihn begeistert waren. Er verstand es wie Wenige, die Schüler geistig anzuregen

und zu fesseln, und die Mitlehrer, unter ihnen auch sein Landsmann Zuberbühler, erkannten und verehrten in ihm die überlegene Kraft, die ohne allen Stolz und fern von jeder Reglementirerei Hand in Hand mit ihnen gieng. Dafür zeugt u. a. das Protokoll der Sekundarlehrerkonferenz, die in 4 $\frac{1}{4}$ Jahren nicht weniger als 145 mal unter seinem Präsidium zusammentrat.

Ueber die Zeit des Sonderbundsfeldzugs verkehrte er oft mit den Häuptern der liberalen Partei in der Tagsatzung. Die neue Bundesverfassung von 1848 kam ihm zu wenig fortschrittlich vor, so im Niederlassungsartikel, und er nahm sie nur in der Hoffnung an, daß man ihre guten Keime sorgfältig pflegen und die andern schnell absterben lassen werde.

Ein Jahr später schon trat die konservative Reaktion in Bern ein und ihre ersten Angriffe waren gegen das Seminar in Münchenbuchsee und dessen Direktor, sowie gegen seinen Schulgesetzentwurf gerichtet. Grunholzer war damals einer der bestgeachteten Männer im Kanton. Man machte auch hier in Religionsgefahr, hörte auf keine noch so ruhige Vertheidigung des Angegriffenen, noch auf das Zeugniß der Wahrheit von Unparteiischen und es war nur das Tüpflein auf das J der Parteilidenschaft, als die Erziehungsdirektion den 28. März 1851 dem Seminar- direktor und seinen 5 Mitlehrern ganz ungesetzlich die Absetzung anzeigte, wogegen sie protestirten und der Unwille im Volk sich laut aussprach, daß die Regierung retiriren mußte. Sie erreichte aber ihr Ziel auf Umwegen, durch Herabsetzung des Kredits für das Seminar und die Reorganisation desselben. Der Gr. Rath genehmigte jene und diese. Kurze Zeit nach seiner Verheirathung mit Rosette Zangger von Auster, nachdem er einen neuen Kurs im Seminar eröffnet hatte, wurde Grunholzer und Turnlehrer Niggeler am 4. Juni 1852 plötzlich abgesetzt. Die andern Lehrer durften bleiben, resignirten aber alle bis auf Rüpfen.

Noch am gleichen Tage mußten Beide ihr Amt niederlegen, und der neue Regierungspräsident entblödete sich sogar nicht, den Lehrern und Seminaristen zu untersagen, dem scheidenden, abgesetzten Direktor das Geleit zu geben. Rührend war sein Abschied vom Seminar, ergreifend der Schmerz der Zöglinge, höchst ehrenvoll die ihm von den verschiedensten Seiten dargebrachte Anerkennung, so der großartige Fackelzug am 12. Juni im Seminarhof und der Abschiedsgottesdienst in der Kirche zu Münchenbuchsee, die Adresse von 800 Lehrern und Schulfreunden des Kts. Bern u. Grunholzer war auf brutale Weise entsetzt und einem Wirkungskreise, für den er wie geschaffen war, gewaltsam entrissen worden. Es wäre thöricht, sagen zu wollen, daß ihm dies nicht nahe gegangen sei; er hat diese jähe Wendung der Dinge tief und schmerzlich empfunden, aber er ertrug den Schlag männlich und getrost. Die Unehre fiel nicht auf ihn; er konnte mit gutem Gewissen zurücktreten und die Folgezeit ist seinen Schulbestrebungen gerecht geworden. Er schrieb damals seinem Bruder: „Die Liebe der Jünglinge ist mein, Amt und Ehre mag ein Anderer nehmen! Ich danke Gott für dieses Beste.“

An einem Asyl fehlte es ihm nicht. Sein Schwiegervater, Hr. Nationalrath Zangger in Uster, nahm ihn und die Tochter auf. Hier schrieb er seine glänzende „Rechtfertigung“ und setzte er die Redaktion der schweiz. Schulzeitung fort. 1853 übernahm er die Stelle für deutsche Sprache und Geschichte an der Industrieschule in Zürich, nachdem er die mit knapper Mehrheit erfolgte Berufung zum Seminardirektor in Kreuzlingen auf den Rath Scherr's abgelehnt hatte. Allein er fühlte sich in dieser Stellung nicht wohl. „Ich bin Lehrer geworden, um Erzieher zu sein; Stunden geben, das kann jeder Andere auch“, sagte er. Er beschäftigte sich daneben literarisch, wurde in den Vorstand der Zürch. Schulsynode und zum Präsidenten des Sekundarlehrervereins gewählt. Trefflich war sein Referat am

Lehrertag in Birr über die Mängel der Zürcher Volksschule und sein freimüthiges Wort darüber. Noch ist nicht erreicht, was er zur Beseitigung derselben vorschlug, aber die Ziele sind gesteckt. 1857 wurde er Erziehungsrath und, als solcher nahm er warmen Antheil an dem Unterrichtsgesetz von 1859, ohne indessen mit seinen Hauptanträgen durchzubringen.

Sein im Herbst 1858 erfolgter Eintritt ins Geschäft seines Schwiegervaters, die Metamorphose des Pädagogen in den Baumwollspinner, wurde sehr verschieden beurtheilt, ganz falsch als ein Abfall von seinen Idealen. Familien- und Gesundheitsrücksichten bestimmten ihn dazu, und er legte dadurch einen neuen Beweis seiner Tüchtigkeit ab, daß er sich rasch ins neue Feld hineinarbeitete und sich bald als tüchtigen, praktischen Geschäftsmann erwies. Bern kam zu spät mit der Rückberufung nach Münchenbuchsee und Zürich hatte sich nicht bewogen gefühlt, ihn in Küssnacht zu fesseln, wo er gerne gewirkt hätte. Für die Schule blieb er indessen thätig als Mitglied der Primarschulpflege und als Präsident der Sekundarschulkommission in Austerlitz, wo auch seine politische Laufbahn begann. Der dortige Wahlkreis wählte ihn in den Gr. Rath und in den Verfassungsrath. Von 1863—69 saß er an Stelle seines Schwiegervaters im Nationalrath. Die Wahl in den Zürcher Regierungsrath schlug er aus, im richtigen Gefühl, daß der Posten nicht für ihn sei, und mit der Erklärung, das Lehramt und die Lehrerbildung sei sein wahrer Beruf gewesen. Auch auf politischem Felde sollte er Undank und Mißkennung finden. Obgleich seiner Geburt nach und prinzipiell Demokrat, und auch im Gr. Rath für die reine Demokratie, die man auf den Aussterbeetat hatte setzen wollen, einstehend, konnte er doch mit den extremen Neudeokraten in den Zürcher Verfassungskämpfen nicht Hand in Hand gehen, dazu war er viel zu besonnen. Er wurde deshalb politisch verdächtigt und als Kantons- und Nationalrath übergangen.

Nun zog er sich ganz zurück und lebte nur noch seiner Familie und dem Geschäfte, über welchem er aber Natur und Kunst nicht vergaß.

In seinem Hause, an der Seite einer würdigen, von ihm innig geliebten Gattin und seiner theuern Kinder blühte ihm ein ungetrübtes Glück. Es ist ein wahrhaft schönes Bild, das uns hier entgegentritt und noch mehr als seine öffentliche Thätigkeit für ihn spricht. „Die Liebe ist Aufhebung aller Schranken des Egoismus. Einander Alles sein, ist Leben.“ So hatte er einmal geschrieben und wenigstens dieses Ideal hat sich für ihn verwirklicht. Dem Gesang und der Dichtkunst blieb er treu. Wir sehen ihn noch vor uns, wie er am eidgenössischen Sängerkongress in Rapperswil so freudig bewegt und wie es ihm in Mitte seiner singlustigen Landleute, des Männerchors von Gais, so wohl war. Aus der Zeit in Uster stammt manch neues Lied aus seiner Feder. Manche seiner Gedichte sind komponirt worden, einzelne in den Mund des Volkes übergegangen. Grunholzer war kein Stern erster Größe am poetischen Himmel, er nimmt aber einen ehrenvollen Rang ein unter den modernen schweizerischen Dichtern. Seine Gedichte sind fast alle warm empfunden und formell gelungen. Eines seiner letzten Poëme sind rührende Dankstrophen für seine Pflegerin = Gattin.

In der Vollkraft des Lebens ist er frühe hinabgestiegen zu den Todten. Er starb den 18. Juli 1873 in Uster, tief betrauert von den Seinigen und Allen, die ihn näher kannten. Ueber 2000 Personen folgten seiner Leiche.

Mit ihm hat unser Kanton einen seiner besten Bürger verloren. Er war eine reich und ideal angelegte Natur, der mit klarem Geist tiefes Gemüth und hohes, sittliches Streben verband. Unter den schweizerischen Pädagogen nimmt er eine hervorragende Stellung ein. H.

